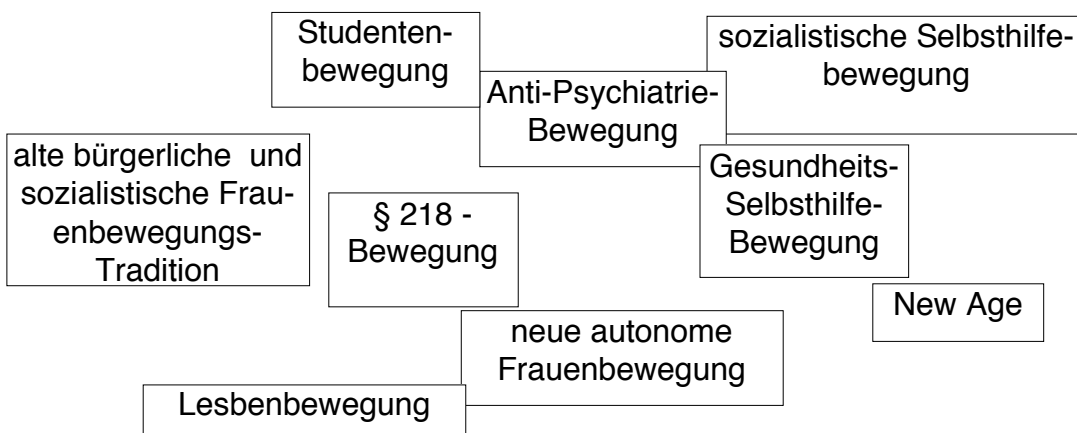


Feministische Beratung und Therapie im Wandel der Zeiten

*In Anerkennung
der empörten und engagierten Frauen,
die sich in den 70er Jahren
dem medizinischen und therapeutischen
Spezialistentum, der Macht der "Halbgöt-
ter in Weiß", widersetzen und die Selbst-
hilfebewegung als
politisch-emanzipatorische
Gesundheitsbewegung initiierten und ge-
gen Widerstände etablierten, ohne die es
heute keine professionelle
feministische Frauentherapie und
Beratung gäbe.*

Feministische Beratung und Therapie sind etwa ein viertel Jahrhundert alt, und ich möchte Sie einladen, mit mir einige besonders schillernde Aspekte zu betrachten. Ich werde Sie an frühen und brisanten Widersprüchen, an gereiften und mutigen Transformationen und einzelnen Erscheinungssplintern dessen teilhaben lassen, was feministische Therapie und Beratung an Standpunkten entwickelt hat. Letztlich wird diese Darstellung eine recht persönliche sein, die sich zu Lücken und Subjektivitäten bekennt.

Zu Beginn wird Sie ein Schaubild auf das zeitgeschichtliche Zusammenspiel von gesellschaftlichen Strömungen aufmerksam machen, die bei der Geburt unseres Betrachtungsgegenstandes Patin bzw. Pate gestanden haben:



Geburtsstunden

Aus Impulsen dieser verschiedenen Bewegungen¹ haben sich feministische Beratung und Therapien entwickelt.

Als Geburtsstunde soll hier der erste "Feministische Frauentherapiekongress" gelten, der 1977 ausgerichtet wurde. Zu diesem Zeitpunkt gab es bereits 4 Jahre lang "Consciousness Raising"-Gruppen² und etwa 3 Jahre arbeiteten schon Frauenberatungsprojekte und therapeutische Selbsthilfegruppen als Alternative zur herkömmlichen Therapie zusammen. Das erste Frauentherapieprojekt PSIFF war gerade in Berlin entstanden. Ich war 20 Jahre alt. Es war das Jahr der Morde³ in Stammheim, dem Hochsicherheitsgefängnis für die politischen Gefangenen,⁴ "Deutschland im Herbst": Nicht daß die Haftbedingungen der politischen Gefangenen ein Thema auf dem Kongress gewesen wären. Aber die Atmosphäre der staatlichen Repression war relativ allgegenwärtig und wirkte auch auf die feministische Politisierung, wie Ausschnitte aus einem offenen Brief des Frauenzentrum und Lesbenzentrum Bochum an Irmgard Möller, einer Überlebenden aus der RAF in Stammheim, zeigen: "Wir sind tief getroffen von dem, was in Stammheim passiert ist. Trotz der Ereignisse und den Versuchen der Regierung, einerseits euch total von der Außenwelt abzuschneiden, andererseits uns einzuschüchtern, werden wir weiter versuchen, Formen von Widerstand zu finden [...] Die Hatz gegen jeden Versuch, sich gegen Unterdrückung zu wehren, trifft alle Frauen, die aus der normalen Frauenrolle rausfallen [...] Frauen, die sich wehren, werden zudem für verrückt erklärt, in psychiatrische Anstalten gesteckt, ihr Widerstand wird als neurotisches Verhalten dargestellt." (Initiativ-Komitee-Arbeiterhilfe-Hamburg 27)

Es war also in diesem Jahr 1977, als sich über 200 Frauen (in Köln übrigens) trafen, um über feministische Therapie zu tagen.⁵

Feministische Therapien der Anfänge waren weniger eine Frage der Methode, sondern gründeten auf einer durch Wissen und Erfahrung geprägten spezifischen Haltung. Als oberstes Prinzip galt die *Parteilichkeit*, d.h. eine offene Standortbestimmung jenseits der proklamierten "Neutralität" im herkömmlichen Therapiebetrieb. Diese "Neutralität", machte die weibliche Lebensrealitäten unsichtbar und war in ihren verdeckten rollenstereotypischen Therapieansätzen für Frauen nicht hilfreich. Hier setzte die Parteilichkeit von Feministinnen ein grundlegend verändertes Paradigma in der Therapie entgegen: Mit dem Prinzip der Parteilichkeit erkannten Feministinnen Gewalt gegenüber Frauen als Ursache psychischer Leiden an. Gesellschaftliche Machtverhältnisse und geschlechtsspezifische Sozialisierung wurden in Therapiekonzepte mit einbezogen. Feministische Therapeutinnen erklären sich bereit, Täter als solche zu benennen und verantwortlich zu machen. Frauen begegneten sie mit einer grundsätzlichen Akzeptanz und Wertschätzung.

Parteilichkeit schloß auch ein, eine therapeutische Unterstützung abzulehnen oder abubrechen, wenn eine Frau darin bestärkt werden wollte, Gewaltverhältnisse auszuhalten und darin zu verbleiben.

Widersprüche

Die Feministischen Therapiekongresse⁶ sowie die Plenen der feministischen Beratungs- und Therapieprojekte waren in den ersten Jahren geprägt von Auseinandersetzungen um tiefe Widersprüche. Die Frauenprojekte standen damit in einer für weibliche Lebenszusammenhänge spezifischen Tradition, nämlich der Notwendigkeit zu kreativen Lösungsansätzen zwischen unvereinbaren Anforderungen einerseits und Utopien andererseits. Im folgenden möchte ich auf einige dieser Widersprüche näher eingehen.

1. kollektiver versus individueller Ansatz

Eine der wichtigsten Slogans der frühen zweiten westdeutschen Frauenbewegung war *„das Private ist politisch“*.⁷ Hier haben sich zwei Gruppen von Frauen getroffen und aneinander gerieben, die aus jeweils gegensätzlichen Richtungen kamen. Für Frauen, die aus der politischen Arbeit kamen, bedeutete dieser Slogan, in die Politik auch das hineinzunehmen, was zuvor als privat galt. Das ermöglichte, „in zwischenmenschliche Herrschaftsverhältnisse einzugreifen, ohne erst die Revolutionierung des Systems abwarten zu müssen.“ (Erel 12-13) Es ging hier um eine effektivere Frauenpolitik. Für Frauen, die aus der sozialen oder therapeutischen Arbeit kamen bedeutete der Slogan, in das Private auch die Politik hineinzunehmen. Das erschien hier als Chance, aus dem oft unbefriedigenden individuellen Krisenmanagement herauszukommen. Es ging hier um eine effektivere (berufliche) Frauenarbeit. Hierzu wurde fälschlicherweise später ein Widerspruch zwischen Theorie und Praxis konstruiert. Beide Ansätze waren jedoch letztlich der Versuch von Frauen, reale weibliche Lebenswelten zu verändern.

Praktisch bedeutete die Verbindung von Privatem und Politischem erst einmal: Tabuisierte und individuelle Lebenserfahrungen aus den Bereichen Sexualität, Körpererleben und Zweierbeziehungen wurden herausgeholt aus der verschwiegenen Privatshäre. Sie wurde als kollektive Erfahrung eines ganzen Geschlechts analysiert, aufgewertet, und einer gesellschaftlichen Beschäftigung und politischen Veränderbarkeit zugänglich gemacht. Mit diesem Slogan machten Feministinnen auch ihre Annahme deutlich, daß die Festlegung von Frauen auf die Sphäre der Reproduktion den strukturellen Hintergrund darstellt, der Gewalt von Männern gegen Frauen hervorbringt und deckt: Soziale, ökonomische und ideologische Bezogenheit einer Frau auf einen („ihren“) Mann in kleinfamiliärer Isolation setzt geschlechtsspezifische Zuschreibungen und Abhängigkeiten fort. Individuelle Gewalterfahrungen von Frauen wurden in einen Kontext von gesellschaftli-

chen Macht- und Herrschaftsverhältnissen gesetzt, von individuellen Versagensgefühlen entlastet, und öffentlich gemacht. Die von Frauen erlebte Heimlichkeit, Schuld und Scham in Verbindung mit erlebter Gewalt wurde als Entfremdung sich selbst und ihrem Geschlecht gegenüber begriffen, die die Betroffenen von möglichen Ressourcen abschnitt.

Die Frauenprojekte trugen dieser Analyse Rechnung, indem sie eine Verbindung von privater und öffentlicher Sphäre darstellten und befanden sich damit an einer brisanten Schnittstelle zwischen Privatheit und Öffentlichkeit. Wenn persönliche Erfahrungen aus der Privatheit herausgeholt werden und zum öffentlich betrachteten Gegenstand werden, bedarf es einer ausgeprägten Kultur der politischen Achtsamkeit, um Grenzüberschreitungen zu vermeiden. Die feministischen Therapieprojekte haben in diesem konfliktreichen Feld ihre Professionalität betont: Der abgegrenzte Kontakt einer Therapeutin zu ihrer Klientin schützt das Private vor Übergriffen und Interpretationen, birgt jedoch die Gefahr in sich, gesellschaftliche Gewalt zu individualisieren. So stand der kollektive Ansatz des Feminismus als politischer Kampfbegriff dem individuellen Ansatz eines herkömmlichen Therapieverständnisses gegenüber.

2. Lesben versus Heteras

Lesbische Frauen mit ihren spezifischen Erfahrungen von Ausgrenzung und Gewalt reagierten mit separatistischen Gegenbewegungen auf diese Ausschlußverfahren. In Frauenprojekten waren sie in unterschiedlicher Weise mit heterozentrierten Frauen und Inhalten konfrontiert, die zwischen homophobischer Ablehnung und Vereinnahmung schwankten. Welche Transformationen diese Widersprüche Gestalt annahmen ist nachzulesen bei U.Saschek in diesem Band.

3. Systemkritische Freiheit versus Arbeitsplatzgebundenheit

Frauen, für die sich feministische Arbeit einband in grundsätzliche Kritik am patriarchalen Gesellschafts- und kapitalistischen Wirtschaftssystem wollten einerseits autonom, d.h. unabhängig von staatlicher Einflußnahme bleiben, was bedeutete, sich diese Arbeit nicht staatlich bezahlen lassen. Andererseits war es auch ein feministischer Ansatz, Ausbeutung von Frauen durch unbezahlte Arbeit zu bekämpfen, und die einsetzende Professionalisierung der Arbeit erzwang geradezu eine Forderung nach angemessener Bezahlung der Arbeit.

4. kostenloses Angebot versus bezahlte Erwerbsarbeit

Projektfrauen, die eine sozialistische Politik vertraten, stellten die Bezahlung der Arbeit in einen weiteren Zusammenhang: Frauen mit und ohne ökonomische Privilegien sollten gleichermaßen Zugang zu feministischer -therapeutischer Versorgung erhalten, d.h. eine geringe Bezahlung von Psychotherapien oder sogar ein kostenloses Angebot sollte bereitgestellt werden. Dieser Anspruch hatte sich in folgendem Spannungsfeld zu behaupten: Knappe staatliche Unterstützung in dem schwierigen Übergang von freiwilliger, unbezahlter Selbsthilfe zu fachlicher Arbeit mündete in zunehmende Selbstausbeutung der Projektfrauen, die ihrem feministischen Selbstverständnis widersprach. Die psychologisch ausgebildeten Fachfrauen verteidigten ihren Ansatz, daß ein qualifiziertes therapeutisches Setting Bezahlung als Gegenleistung erfordert.

5. Selbsthilfe versus professionelle Therapie

Die Selbsthilfe⁸, - Idee war Ausdruck einer radikalen Bewegung, die das Ziel verfolgte, sich aus der bevormundenden und demütigenden Objekt- und Opferperspektive zu befreien. Frauen wollten sich als autonom handelndes Subjekt und als Expertin der eigenen Belange, des eigenen Körpers und der eigenen Seele Respekt verschaffen. Die Vertreterinnen von Selbsthilfe / Selbstbestimmung standen Professionalitätsbestrebungen und

der Etablierung feministischer Therapie mißtrauisch gegenüber, repräsentierten sie doch autoritäre Machtfülle auf Seiten der zertifizierten Expertin. Auf der anderen Seite gab es die ausgebildeten Therapeutinnen, die ihre psychologische Praxis auf feministische Füße stellen wollten und Prinzipien der Selbsthilfe und Egalität in ihre therapeutische Arbeit übernehmen wollten. Letztere problematisierten die Grenzen der Selbsthilfe, sahen, daß Frauen sich gegenseitig überfordern konnten, wenn sie bei psychischen Krisen ausschließlich auf eigene Erfahrungen und Reflexionen zurückgriffen. Für die professionellen Therapeutinnen stellte das Expertentum, das die betroffenen Laien für sich in Anspruch nahmen, manchmal eine Anmaßung (und auch eine Machtfrage) dar. In den halbtherapeutischen Settings mancher Selbsthilfegruppen sahen sie wegen ihrer Gefahr persönlicher Verstrickungen, unsichtbarer Machtmechanismen und fehlender Supervision eine Katastrophe.

6. kollektiver Gegenentwurf versus kapitalistische Normalität

Die Arbeitsstrukturen in den autonomen Frauenprojekten wollten ein weiblicher Gegenentwurf zu herrschenden Arbeitsstrukturen sein: dezentral und selbstorganisiert, ökonomisch und inhaltlich unabhängig, basisdemokratisch: Alle sollten an allen Entscheidungen beteiligt sein, informelle Strukturen und Spontanität sollten das lebendige Miteinander vor bürokratischen Verknöcherungen schützen, die verschiedenen Arbeiten sollten gleiche Wertschätzung (und Bezahlung) erfahren, rotierende Zuständigkeiten sollten neue individuelle und kollektive Lernpotentiale entfalten. Diese Bedürfnisse stießen an Grenzen berufspolitischer, vereins- und finanztechnischer Erfordernisse. Die Notwendigkeit, sich innerhalb eines gesellschaftlichen Systems zu behaupten, welches zunehmend auf Effektivität, Verwertbarkeit und Berechenbarkeit setzte, forderte von den Frauentams täglichen Drahtseiltanz zur Quadratur des Kreises.

Als sich 1982 die TuBF gründete, belebten bis zu 20 Frauen aus unterschiedlichen Lebenszusammenhängen das kreative Chaos des neuen Frauenprojektes.

In den ersten Entwicklungsjahren wurde die TuBF getragen von den Debatten der verschiedenen Bewegungen und von dem Willen der beteiligten Frauen, an oben genannten Widersprüchen nicht zu scheitern, sondern mit Mut und Streit nach Transformationen zu streben.

Die TuBF wollte zunächst einmal ein Frauenort sein. Frauenorte begriffen sich bis in die 80er Jahre hinein als eine politische Institution. Orte, an denen Männern die Kontrolle und der Zugriff verwehrt wurden; Orte, wo Frauen sich selbst definierten, jenseits patriarchaler Zuschreibungen und staatlicher Kontrolle.

Orte,

- der politischen Auseinandersetzung zwischen Frauen,
- der Entwürfe von Gegenmacht und Kultivierung von Widerstand
- der Verbindung von Theorie und Praxis,
- der Einübung von Solidarität unter Frauen,
- des Entwurfes einer herrschaftsfreien Struktur von Arbeit und Leben.

Transformationen

1. "Selbsthilfe"

Es war eine enorme Leistung der Frauentherapiebewegung, Essenzen aus den Selbsthilfekonzepten in professionelle feministischen Therapien zu transformieren.⁹

Wichtigstes Prinzip aus der Frauen - Selbsthilfebewegung war "Betroffenheit"¹⁰; ein Begriff, der die Neudefinition dessen, was Expertentum ausmachte, darstellte:

- Nicht Ausbildung und Zertifikate sollten qualifizierend für Hilfe unter Frauen sein, sondern die Reflektion der gemeinsamen Erfahrungen.
- Daraus sollte eine Eigenverantwortlichkeit und ein Handlungspotential entstehen, welches getragen war von solidarischer Unterstützung.

Die Aneignung des eigenen Körpers über Selbstuntersuchungsgruppen, die Aneignung der eigenen Psyche über Selbsterfahrungsgruppen erhielt seine politische Brisanz über die Idee der Begegnung und Entwicklung unter Gleichen. Eine Bewegung, die Frauen dazu brachte, sich anderen Frauen zu öffnen und aus der Vereinzelung herauszutreten.

Es war die Idee der Gleichheit, welche die Kraft hatte, ein ungeheures Selbsthilfe- und Selbstorganisations-Potential zur Entfaltung zu bringen. An zwei Punkten mußte sich diese Idee ausdifferenzieren. Zum einen an dem Verhältnis Therapeutinnen und Klientinnen und zum anderen an dem inneren Verhältnis der Projektmitarbeiterinnen untereinander:

1. In der Begegnung zwischen Therapeutin und Klientin akzeptierten beide den Unterschied zwischen einer Frau, die in einer bestimmten Situation und für eine bestimmte Zeit Hilfe in Anspruch nimmt, und der Frau, die sich hat ausbilden lassen, einen Rahmen und einen Kontakt zu gestalten, der zur Hilfe geeignet ist. Das forderte von feministisch arbeitenden Therapeutinnen einen bewußten und sensiblen Umgang mit dem daraus resultierenden Machtpotential und der Etablierung von fachlichen und ethischen Grundsätzen¹¹, die die Eigenmacht der Klientinnen anerkennen und fördern. Therapeutinnen lernten ihrerseits mit den Klientinnen deren Fähigkeiten der Selbstheilung und einen Schatz an weiblichen Lebenserfahrungen kennen. So wurden feministische Theorien mit Praxis beflügelt und Therapeutinnen zu neuen und fortschrittlicheren Therapiekonzepten verholfen (vergl. Reddemann, 2001)

2. Innerhalb der (oft multidisziplinären) Mitarbeiterinnenteams der Frauenprojekte entfaltete der Gleichheitsgrundsatz ein enormes Lernpotential. Es war allerdings der gleiche Grundsatz, der dieses Potential auch eingrenzte und manche Teams scheitern ließ, indem "Anderes", Fremdes, Ungleiches ignoriert oder ausgegrenzt wurde. Die professionell arbeitenden Frauenprojekte sahen sich mit diesem Erbe vor die Herausforderungen gestellt, dafür zu sorgen, daß die Idee der Gleichheit weder die Entwicklung Einzelner noch die Vielfalt im Projekt behinderte.

So erfuhr der Begriff der Gleichheit in feministisch-philosophischer Reflexion und zum Teil in der Praxis der Projekte im Laufe der Zeit eine Wandlung. Großen Anteil hatten dabei die Frauen um den Mailänder Buchladen (Libreria delle donne di Milano, 1988)

mit ihrer Strategie des "**affidamento**", des "sich-Anvertrauens". Über das Zirkulieren von Autorität zwischen Frauen wird die Ungleichheit, die **Differenz** zwischen Frauen genutzt, um in einer männerdominierten Gesellschaft dem weiblichen Geschlecht Präsenz und Autorität zu verleihen. Die Praxis der Differenz ist das Gegenteil von Gleichstellungspolitik, die angeblich alle Frauen meint. Sie ist eine Entscheidung für die "symbolische Ordnung der Mutter", für die weibliche Autorität. Sie ist eine große Herausforderung für die Projektfrauen und die "symbolische Mutter Frauenprojekt", denn sie bedeutete eine oft schmerzliche Transformation der Frauenprojekte aus einem heimatlichen Ort der gegenseitigen Spiegelungen zu mehr Verbindlichkeit und Sichtbarkeit einzelner; zur Bereitschaft, sich zu zeigen und beurteilen zu lassen; zur Chance, gleichsam aus einer vielgliedrigen Raupe, die der Nahrung und des Schutzes bedarf, Schmetterlinge in die Welt zu setzen.

Die Mailänderinnen sagten: "Um groß zu werden braucht sie eine Frau, die größer ist als sie". Das Affidamento bedeutet beispielsweise eine Allianz zwischen der alten und der jungen Frau, zwischen der Frau, die etwas weiß, und der Frau, die etwas will. (vergl. Sattler 2000).

In der TuBF hat die Auseinandersetzung um Gleichheit zu einem achtsamen, möglichst klaren Umgang z.B. mit Geld und Entscheidungsstrukturen geführt; ebenso zu einem ausgeprägten Bewußtsein darüber, daß wir für Therapie und Beratung von Klientinnen lernen und darüber hinaus Bereicherung erfahren.

Die Idee des Affidamento bleibt eine ständige Herausforderung. Sie prägt unsere Bereitschaft, Ungleichheiten (im Sinne von Ungerechtigkeiten) und Differenzen (im Sinne von Chancen) auf die Tagesordnung zu setzen und uns neben der fachlichen Arbeit auch Bedingungen zu schaffen, die freie Entfaltung und Entwicklung von Gedanken sowie Visionen möglich machen. Regelmäßige Teamsupervision durch eine externe Supervisorin haben einen nicht geringen Anteil daran, daß wir zunehmend lernen, uns aufmerksam zu streiten, uns Streitbar zu solidarisieren, auch Neid und Ärger *für* unsere Talente zu nutzen und individuelles Wachstum einzelner Mitarbeiterinnen aus der TuBF heraus bzw. im Projekt selbst zu ertragen und zu unterstützen.

2. *„Parteilichkeit“*

Wie weiter oben bereits dargestellt, machte die Parteilichkeit, d.h. die Entschlossenheit, im patriarchalen Machtgefüge auf der Seite von Frauen Position zu beziehen, in der therapeutischen Praxis der politischen Frauenprojekte eine Grundhaltung aus. Therapeutinnen mußten mit ihren Klientinnen hier transformatorische Fähigkeiten entwickeln, um diese solidarische Parteilichkeit in eine differenzierte professionelle Haltung zu integrieren.

Zum Beispiel machte sich die feministische Therapie einen Aspekt dessen, was „therapeutische Abstinenz“ als professionelle Grundhaltung meint, zu eigen: sexuelle, private, emotional ausbeutende Kontakte zwischen Therapeutin und Klientin gelten als schädigend für die Klientin und sind unmißverständlich zu verurteilen. Zu einem anderen Aspekt, der vor allem zu tiefenpsychologisch orientierten Prinzipien gehört, nämlich der Verzicht auf Sichtbarkeit eigener Positionen der TherapeutIn im therapeutischen Setting, be-

zieht sie eine modifizierte Position. So können z.B. starke Gefühle, die eine Klientin als Reaktion auf erfahrene Diskriminierung in der Therapie zeigt, nicht auf die Klientin zurückgeworfen, sondern geteilt werden. Die Klientin fährt dadurch Entlastung und Unterstützung.

Ein wesentliches Merkmal war neben der *Wertschätzung* die *Transparenz*, die sich als weiterer Pfeiler feministischer Therapien etablierte. Transparenz bedeutet, die eigenen Werte offenzulegen und damit als Person greifbar zu sein für die Klientin.

Die Anfänge feministischer Therapien waren noch sehr geprägt von dem Gegensatz "gesellschaftlich *oder* individuell", verbunden mit den potentiellen Vorwürfen, die jeweils andere Seite nicht genügend wahrzunehmen.

Mit zunehmender feministischer Therapiepraxis transformierten wir in der TuBF dieses Entweder-Oder in ein Sowohl-als-Auch.

Der Blick nach innen ermöglicht es, das eigene Gewordene zu erkennen, wertzuschätzen und wichtig zu nehmen. Der Blick nach außen dient dazu, Realitäten wahrzunehmen, sich als sozial handelndes Subjekt zu erfahren und zu differenzieren, wo Verantwortlichkeiten übernommen und wo abgewiesen werden müssen. Zum Beispiel könnte ein subjektiv empfundenes Gefühl von mangelndem Selbstbewußtsein eine individuelle Stärkung des Selbstwertgefühls erfordern. Diese subjektive Wahrnehmung geht oft eine komplizierte Allianz mit gesellschaftlicher Mißachtung von Frauen und u.U. defizitärem therapeutischen Blick ein, die den Leidensdruck vergrößert. Hier hat der Aspekt des Blickes nach außen eine entlastende und damit stärkende Funktion. Die therapeutische Begleitung setzt an den Stärken und Ressourcen von Frauen an. Sie bieten sowohl Unterstützung darin an, sich vom Kollektiv der Frauen zu differenzieren und herauszuragen, (u.U. zu lösen aus einer kleinhaltenden "Solidarität der Unterworfenen"¹²), als auch authentischen Kontakt zu Frauen herzustellen und vom Wissen und den Erfahrungen anderer Frauen (Freundinnen, Schwestern, Geliebten, Kolleginnen, Unterge-

benen, Töchtern, Chefinnen, Müttern, Nachbarinnen, Therapeutinnen) zu profitieren und Ermutigung zu finden.

Dieses differenzierte Konzept der Parteilichkeit unterstützt Frauen darin, persönliche und gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. Das bedeutet zum einen, zur Tat zu schreiten, wo eigene Interessen vertreten und durchgesetzt werden wollen.

Zum anderen heißt es, nicht zur (Mit-)Täterin zu werden, wo Herrschaftsinteressen auf Kosten von marginalisierten oder politisch machtlosen Menschen gesichert werden. (vergl. Thürmer Rohr.1992)

Daß Parteilichkeit, so definiert, immer ein brisantes Instrument ist und sich letztlich nicht zur Innerlichkeit oder Anpassung an den Mainstream¹³ eignet, bleibt die große Herausforderung an feministische Therapie in der TuBF.

3. Kollektive Strukturen

Die politische Brisanz in Fragen der Finanzierung (staatliche Förderung oder Autonomie, kostenloses Angebot) ist im Zuge der Entwicklung alltäglichem Bemühen gewichen, die kontinuierliche Arbeit über verschiedenste Quellen zu finanzieren. In der TuBF definieren wir unbezahlte Arbeit nicht als Ehrenamt und streben angemessene Entlohnungen an. Wir erwarten von vermögenden Klientinnen, die die TuBF in Anspruch nehmen, einen entsprechenden Beitrag und bieten Klientinnen ohne finanzielle Reserven Unterstützung aus internen oder externen¹⁴ Töpfen an.

In unserer Zusammenarbeit lassen wir uns immer noch von basisdemokratischen Erfahrungen leiten. Transformationen entstanden auch hier durch Bedürfnisse und Notwendigkeiten nach mehr Arbeitszufriedenheit und -effektivität und dem Bemühen, den Wert unserer Arbeit zu sichern. Das Prinzip der Rotation (alle machen alles) wurde aufgegeben für eine arbeitsteilige Aufteilung mit weitgehenden Eigenverantwortlichkeiten. Gleichzeitig werden wichtige und konzeptuelle Fragen konsensorientiert diskutiert. Wir begreifen

uns als Projekt, welches in Reflexion, Diskussion und Zielbestimmung sowohl autonom, als auch bezogen und vernetzt agiert.

Unsere Vernetzung innerhalb feministischer (und interkultureller) Organisationen und Initiativen und unsere öffentliche Sichtbarkeit machen uns zu einer gesellschaftlichen Institution. Die Bedeutung dessen ist auch für die therapeutische Arbeit nicht zu unterschätzen, bietet sie doch einen Rahmen, der potentiell über die Exklusivität eines Therapiegespräches hinausweist: Berichte von Frauen über erfahrenes Unrecht sind auf einer Weise damit "in der Welt", ohne ihre Intimität und unsere Schweigepflicht zu verletzen. Zumindest empfinden wir es als Anliegen, das sich auch aus unserer "Zeuginenschaft" ergibt, Unrecht an Frauen politisch zu ächten. Die Erfahrungen der Frauen, die uns in der therapeutischen Arbeit als Klientinnen begegnen, haben bestätigt, daß die Leiden, die in einem gesellschaftlichen Gewalt- und Machtverhältnis entstehen, auch eine gesellschaftliche Heilungskomponente (medico 2000) haben müssen. Das scheint für manche Klientin an bestimmten Punkten der Verarbeitung von Gewalterfahrungen von Bedeutung zu sein. Auf unterschiedliche und unspektakuläre Weise versuchen wir diesem "Auftrag" gerecht zu werden.

Das Kollektiv der TuBF-Frauen, das die Wertschätzung und den Respekt explizit Frauen gegenüber postuliert und damit der Klientin einen realen und symbolischen Wert (gegen erlebte Herabwürdigung und Entwertung als Frau) beimißt, stellt für manche Klientin eine weitere Ressource dar.

Es ist an dieser Stelle aber auch zu konstatieren, daß die Feministische Beratung und Therapie, so wie sie sich durch die Arbeit der Frauen in der TuBF entwickelt hat, durch die politischen Dimension, d.h. der Idee, daß gesellschaftliche Verhältnisse menschengemacht und veränderbar sind, profitiert hat. Umgekehrt stellt sich die Frage, ob die Politik durch die feministischen Therapie ebenso gewonnen hat.

Das wäre in einer anderen Geschichte zu erzählen.

Ausblick

In den letzten Jahren haben feministische und feminismuskritische Diskussionen den gedanklichen Hintergrund unserer Arbeit mitbeeinflusst:

- Die Trans-Gender-Debatte, die das Geschlecht als soziale Kategorie postuliert, erschien manchmal als die akademische Variante der feministischen Standardliteratur der 70/80er Jahre: "Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht" (Scheu 1977, Belotti 1975). Vielleicht ist jedoch durch die neue Debatte die kritische Sensibilität gegenüber "alten" feministische Positionen, die sehr dem Begriff der Identität (**der** lesbischen, **der** feministischen,...) verhaftet waren, gewachsen? Vielleicht konnte mehr Flexibilität und innere Akzeptanz gegenüber Queers unterschiedlicher Couleur entstehen, also nicht nur Lesben **oder** Hetera, sondern auch bisexuell, oder nichtdefiniert, oder a-sexuell, oder wechselnd, oder übergreifend, oder...? Was allerdings an diesen "alten" Feminismen von immens wichtiger Bedeutung bleibt, ist der politische Blick auf die Frage der Macht: Solange gesellschaftliche und wirtschaftliche Strukturen und Mechanismen Frauen aufgrund ihres Geschlechts benachteiligen, solange männliche Dominanz, Gewalt an Frauen und Queers und Ausbeutung von Frauenkörper und -Ressourcen nicht aufgebrochen wird, solange sind geschlechtsneutralisierende Konzepte für die politische und psychologische Praxis ungeeignet bzw. "phalsch".
- Die kollektiven und persönlichen Auseinandersetzungen über die von Deutschland ausgehenden Kriege und den Nationalsozialismus mit seinen Wirkungen auf die nachfolgenden Generationen sind zum Bestandteil des therapeutischen Handwerkszeug in der TuBF geworden. Damit können wir den Kindern und Enkeln von Tätern und Opfern (und den Facetten und

Überschneidungen dazwischen) mit ihren differenten Familiengeschichten begegnen.¹⁵

- Die Diskussion um die Biotechnologien mit ihren lebens- und gesellschaftsverändernden Fragestellungen erfordern von einem Frauenprojekt, welches Selbstbestimmung von Frauen als hohes Gut ansieht, eine Positionierung. Eine kritische Einschätzung der Pränataldiagnostik, der Fortpflanzungstechnologien und der Embryonenforschung, die Frauen in besonderer Weise betreffen, sowie der europäischen Bioethik-Richtlinien prägen unsere Auseinandersetzung. „Wenn das Konzept der Selbstbestimmung und der Wahlfreiheit feministische Relevanz haben soll, kann es nicht als absolutes Recht verteidigt werden, sonst wird es zum bloßen Konsumrecht auf dem freien Markt der Angebote“ (Raymond, 153)
- Kritische Analysen legten ausgrenzende und ignorante Aspekte herkömmlicher feministischer Theorie und Praxis offen. So können wir heute konstatieren, daß Frauenprojekte einer Gruppe von Frauen individuelle Freiheiten, gesellschaftliche Aufstiegsmöglichkeiten, Verarbeitung von Gewalterfahrungen und persönliches und berufliches Fortkommen ermöglichen. Viele dieser Chancen bezogen sich aber auf eine begrenzte Schicht von Frauen, die eine ähnliche Kultur, Bildung, Religion und Hautfarbe verband. Viele Frauenprojekte werden sich zunehmend dieser fehlenden Differenz bewußt. Nun geht es wieder um zweierlei:
 1. Sich zu verabschieden von dem omnipotenten Streben, **alle** Frauen zu meinen, sondern eigene Begrenzungen zu benennen und anzuerkennen.
 2. Die Chancen und Privilegien als Teilhaberinnen einer Dominanzkultur zu erkennen und gezielt für bislang ausgeschlossene Frauen zu nutzen.So lernen feministische Therapeutinnen der TuBF einen erweiterten herrschaftskritischen Ansatz, der neben sexistischen Lebenserfahrungen von Frauen auch Unterdrückung und Ausgrenzung anderer gesellschaftlicher

Gruppen reflektieren will. Hierzu beziehen C. Schlör und A. Horn in ihren Aufsätzen in diesem Band ausführlich Stellung.

Die TuBF ist als *Frauenort* nach 30 Jahren Feminismus kein Politikum mehr. Frauenorte sind wie Frauensender, Frauenfilme, Frauenparkplätze und Frauenzeitschriften weit davon entfernt, eine Aussage über Inhalt und Qualität zu beinhalten.

Der Frauenort TuBF zeichnet sich heute dadurch aus, daß er Frauen in Krisensituationen einen sicheren und geschützten Rahmen bietet, eine fachlich adäquate Unterstützung durch andere Frauen zu erhalten. Ein Ort, an dem psychischen Herausforderungen und Grenzerfahrungen kompetent und achtsam begegnet werden. Ein Ort, an dem sich Frauen gegenseitig Achtung und Respekt verleihen. Ein Ort der Akzeptanz, Wertschätzung und Förderung von lesbischen Lebensweisen und Frauenfreundschaften. Ein Ort, an dem herrschaftskritisches Denken geschult und in eine praktische Arbeit umgesetzt wird. Ein Ort, an dem Brüche und Disharmonien weiblicher Lebenserfahrung nicht therapeutisch glattgeschliffen werden müssen. Ein Ort, an dem feministische Therapeutinnen nicht nur geschlechtssensibel, sondern parteilich sind, auch weil sie es für heilsam halten, z.B. Männergewalt als solche zu benennen und Position zu beziehen.

Ein Ort der Begrenzung und Bereicherung und des hoffentlich nie endenden Versuches, eine Bezogenheit auf Frauen in Therapie und Politik in allen seinen Widersprüchen zu erhalten.

Marita Blauth¹⁶ (2002)

¹ Diese Bewegungen waren in ihren Ursprüngen meistens westlich-weiß dominiert und der teilweise ausgrenzende Charakter in Inhalten und Strukturen war noch wenig reflektiert.

² Vorläufer der feministischen Beratung und Therapie waren die leitunglosen frauetherapeutischen Selbsthilfe-*„Consciousness-Raising“* Gruppen und die Ideen von *Co-Counseling*: Letztere bedeuteten: in wechselnden Rollen: keine Interpretationen, keine Analysen, sondern nur herzliche Anteilnahme, uneingeschränkte Selbstachtung in Wort, Ton und Haltung, zur Unterstützung eines natürlichen, autonomen Heilungsprozesses. Consciousness-Raising „baut darauf auf, auch individuelle Erfahrungen von Unterdrückung in einem kollektiven Rahmen zu analysieren, so daß individuelle Unterdrückungserfahrungen nicht mehr als persönliches Unglück oder Versagen, sondern als Auswirkungen struktureller Machtverhältnisse erkannt werden können.“ Der Ausgangspunkt war ein *Politik*-Ansatz, der „an eigenen Erfahrungen ansetzt, um diese zu theoretisieren und mit den Erfahrungen anderer in Verbindung zu

bringen.“ (Erel 12-13) Das bedeutete auch „eine andere Glaubwürdigkeit als Stellvertreterpolitik oder Politik, die bei Theorien beginnt und die Bedürfnisse von Menschen im Hier und Jetzt ignoriert.“ (Erel 12-13)

³ Welcher Art der Tötung die Gefangenen auch unterlagen, die Haftbedingungen waren mörderisch.

⁴ Die Politik und Haftbedingungen der Gefangenen aus der RAF sind heute historische Film- & Romanvorlagen geworden. Die damals ausgeklügelte und erprobte Isoationsfolter in Hochsicherheitsknästen ist jedoch ein deutsches Exporterzeugnis, gegen das kurdische und politische Gefangene in der Türkei mit einem Hungerstreik seit Oktober 2000 kämpfen.

⁵ Eine sehr ausführliche Zusammenfassung bei: Blessing/Hilsenbeck, 1990

⁶ Seit 1983 organisierten lesbische Therapeutinnen regelmäßig Lesbentherapiekongresse neben den jährlichen Frauentherapiekongressen

⁷ Regina Stolzenberg bezieht eine kritische Sicht auf diesem Slogan wegen der *Reduzierung* aufs Private in Beiträge 49/50

⁸ Diese Selbsthilfebewegung ist nicht zu verwechseln mit den modernen Selbsthilfeinitiativen, die von ihrer ehemaligen politischen Brisanz entbunden sind und sich als Ergänzung und kostensparender Faktor ins etablierte Gesundheitssystem integriert haben.

⁹ Ein zeitlicher Wendepunkt war 1980, danach setzte sich Therapie und Professionalität durch: Selbsthilfefrauen machten Therapieausbildungen und Therapeutinnen befaßten sich mit dem Selbsthilfepotential. Aus vielfältigsten Mischformen, politischen Diskussionen in Therapiegruppen, entstand ein kreativer Erfahrungsschatz im Übergang zur Professionalität.

¹⁰ Der Beigeschmack von Muffigkeit oder Weinerlichkeit, der heute der Begriff „Betroffenheit“ bei manchen auslöst, ist vielleicht eine Nachwirkung der gesellschaftlichen Abwertung, die dieser Arbeit der Frauen der ersten Jahre entgegengebracht wurde. Vielleicht ist er auch eine Folge der Entkleidung des Begriffes von seiner ursprünglichen politischen Bedeutung. Als Ausdruck von politischer Authentizität gegen ungläubwürdige Stellvertreterpolitik war die „eigene Betroffenheit“ nur als Teil einer Bewegung, die in grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen eine Perspektive sah, ein kämpferischer Begriff. Als diese politische Dimension verloren ging, konnte dieser Begriff tatsächlich nur mehr Ausdruck innerlicher Befindlichkeitsrituale werden, in deren Folge die unglückliche Reduzierung von Frauen als passive Opfer der Verhältnisse gesellschaftspolitische Blüten treiben konnte.

¹¹ Z.B. darf die Therapeutin die Klientin nicht zur Befriedigung eigener Bedürfnisse mißbrauchen, der therapeutische Kontakt schließt private Vertraulichkeiten aus,...

¹² „Solidarität“ unter Frauen war in den 70/80er Jahren ein Synonym für Stärke: „Solidarität der Unterdrückten“ meinte den Bezug auf den gemeinsamen solidarischen Widerstand gegen Unterdrückung und Unterdrücker. In einer entpolitisierten Interpretation mußte sich dieser Ansatz jedoch zu einer passiven, status Quo erhaltenden „Solidarität im Leiden“ wandeln, die viele junge Frauen heute mit Recht ablehnen.

¹³ Auch nicht an den politisch entmachteten Gender-Mainstream

¹⁴ Darüber mehr in den Artikeln zur Förderung des Bonner Sozialamtes und des Asta der Uni Bonn in diesem Band

¹⁵ Wertvoll für diese Auseinandersetzung war hier die Untersuchung von Birgit Rommelspacher in „Schuldlos schuldig“.

¹⁶ Als Ergebnis von Arbeit, Auseinandersetzung und Ideen von Kolleginnen und FreundInnen

Literatur:

Belotti, E.G.. *Was geschieht mit kleinen Mädchen*. München, 1975.

Rommelspacher, Birgit. *Dominanzkultur: Texte zu Fremdheit und Macht*. Berlin: Orlanda, 1995

Blessing/Hilsenbeck. *10 Jahre Frauentherapiekongress*, München 1990.

Dagmar Schulz (Hg). *Audré Lord, Adrienne Rich: Macht und Sinnlichkeit*. Orlanda: Berlin, 1991.

Erel, Unmut. „Wessen Identitäten? Wessen Politik?“ *Analyse und Kritik: ak 451* (2001), 12-13.

Initiative-Arbeiterhilfe-Hamburg. *Stammheim, Kontaktsperre, Croissant*. Hamburg 1977, 27-28

Libreria delle donne di Milano. *Wie weibliche Freiheit entsteht: Eine neue politische Praxis*. Orlanda: Berlin, 1988.

Luise Reddemann. *Imagination als heilsame Kraft*. Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta, 2001.

Raymond, Janice. *Die Fortpflanzungsmafia*. Frauenoffensive: München, 1995.

Rommelspacher, Birgit. *Schuldlos schuldig*.

Sattler, Traudel. „Sich entscheiden! Politische Praxis im Licht der Differenz“: *Dokumentation des Kongresses "Paradise is -really- here?! 20 Jahre Frauenbildungshaus Zülpich*. Hsg. Frauenbildungshaus Zülpich u.a..Köln, 2000

Scheu, Ursula. *Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht*. Frankfurt/Main: Rohwohlt 1977.

Schneider, Ingrid. *Föten, der medizinische Rohstoff*. Campus: Frankfurt/New York, 1995.

Stolzenberg, Regina. „Die Sehnsucht nach Ganzheit und Gleichheit.“ *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: Gesundheitsnormen und Heilsversprechen*. 59/50 Hrsg. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. Köln: Eigenverlag 1998, 15-34.

Strobl, Ingrid. *Das Feld des Vergessens: Jüdischer Widerstand und deutsche „Vergangenheitsbewältigung“*. Edition ID-Archiv: Berlin, 1994.

Strobl, Ingrid. *Frausein allein ist kein Programm*. Kore: Freiburg, 1989.

Tagungsunterlagen von medico international. *Psychosoziale Arbeit nach Krieg und Diktatur*. 2000.